

Die Radiopredigten

Auf Radio SRF 2 Kultur und Radio SRF Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Li Hangartner, röm.-kath.

2. Juni 2013

„Jeder Spül ein Liebespiel“

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Vor sechs Jahren geheiratet – zum ersten Mal, muss ich wohl hinzufügen. Hätte mir jemand, als ich 25 war, prophezeit, auch ich würde mal im Hafen der Ehe einlaufen, hätte ich mein Schiff vermutlich lieber auf hoher, aber freier See versenkt.

Ich nehme den heutigen HörPunkt zum Anlass, darüber nachzudenken, welches Verhältnis ich selbst im Laufe meines nicht ganz kurzen Lebens zur Institution Ehe hatte und habe. Was waren damals meine Einwände gegen die Ehe? Ich war Feministin – und bin es noch – und sah, wie die Rollen und Lasten in dieser Institution zu Ungunsten der Frauen verteilt waren. Und auch heute noch hält sich an Putzlappen und Bohrmaschine hartnäckig das traditionelle Rollenverhalten. An diesem Punkt also habe ich meine Einstellung von damals nicht zu korrigieren.

Die Liebe und Fürsorge durch Eltern zu eigenen Kindern könne durch keine andere Lebensform erbracht werden als die eheliche, die Kernfamilie sei die Keimzelle der Gesellschaft, so tönte es vor 40 Jahren und so tönt es gerade in letzter Zeit wieder in der Debatte um die sogenannte „Homo-Ehe“. Das geltende Familienrecht rückt nach wie vor die Ehe in den Mittelpunkt, anstatt das Wohl des Kindes ins Zentrum zu stellen. Daran ändern auch die rechtliche Anerkennung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften und das neue Adoptionsrecht nichts.

Ich sah, wie bei vielen Ehepaaren auf Dauer die Liebe verkommt zu reiner Gewohnheit. Ich war, wie man das in der Jugend hoffentlich immer sein

wird, von radikaler Ehrlichkeit. Wo das Feuer der Liebe nicht brannte, da sollte man nicht von Liebe sprechen. Wir haben damals in den 60ern und 70ern allen Institutionen misstraut: der Schule, der Uni, der Kirche. Warum also nicht auch der Ehe? Ich habe dem Zeitgeist von damals geglaubt. Er sagte: Nein, eine Liebe reicht nicht fürs Leben. Die Ehe sei ein Gefängnis, in dem die Liebe, in dem letztlich Zuneigung, Hoffnung und Trost erstickt würden.

Ich frage mich heute, warum ich der durchschnittlich-guten Ehe meiner Eltern weniger geglaubt habe als dem Zeitgeist. Und noch etwas, was mich und meine Lebensentwürfe damals geprägt hat: Ich war vielleicht zu sehr von der – männlichen – Idee angetan, dass Unabhängigkeit ein Lebensziel sein könnte.

In einigem, zum Glück nicht in allem, habe ich mich korrigiert. Ich habe zum Beispiel die Institutionen neu schätzen gelernt. Ich weiss, wie Institutionen den Geist auslöschen können. Aber braucht, was langfristig sein soll, was das Herz nicht überfordern soll, nicht eine Einrichtung?

In Theodor Fontanes Roman „Stine“ verliebt sich der junge Graf Waldemar in eine Näherin. Er will sich gegen seine Familie stellen, die die Heirat missbilligt. Er will sich gegen die Gesellschaft mit ihren Standestrennungen wehren, er will sein Erbe aufgeben und mit Stine nach Amerika fahren. Er will die Unmittelbarkeit des Glücks! Ein Glück, das keine Gesellschaft verhindert, das keine anderen Wurzeln, keine andere Quelle und keine andere Stütze hat als allein die Zuneigung der beiden jungen Menschen zueinander. Er will vor aller Gesellschaft „bei Adam und Eva“ wieder anfangen. Stine antwortet ihm kritisch: „Und für alles, was dann fehlt, soll das Herz aufkommen.“ Das Herz braucht Hilfen, es braucht Gewohnheiten. Es hat Abmachungen nötig, die man einhält. Es braucht Formen, auf die man sich verlassen kann. Es braucht Wiederholungen und Geläufigkeiten, die das Leben erleichtern.

Ich habe früher die ekstatischen Momente der Liebe gelobt, und ich liebe sie heute. Aber Ekstase liest sich nicht nur ab am Spiel der Sexualität, sie lässt sich in unscheinbare Gewöhnlichkeiten übersetzen: zusammen am Herd stehen, Zwiebeln schnippeln und Kartoffeln schälen und dabei ein erstes Glas Weisswein trinken; gemeinsam durch den Garten spazieren und einander auf die Schmetterlinge aufmerksam machen; die blauen Blüten entdecken, die sich im üppigen Grün verstecken; zusammen Geschirr spülen – ja wirklich, genau das. „Jeder Spül ein Liebespiel“, ist einer dieser wunderschönen Ausdrücke meines Mannes. Mögen diese Augenblicke noch

so selten sein: Es geht darum, miteinander die Köstlichkeit des Alltags zu entdecken.

Es gibt ein Leiden, das durch überhöhte Erwartungen entsteht: die Erwartung, dass der eigene Partner mich vollkommen erfüllt, dass ich im Beruf völlig aufgehe, dass uns die Erziehung der Kinder perfekt gelingt.

Aber ich denke, solche Ganzheitserwartungen bringen Unglück. Dagegen will ich das Lob der gelungenen Halbheit singen. Das Leben ist endlich, und das nicht nur in dem Sinn, dass wir sterben müssen, nein. Die Endlichkeit liegt im begrenzten Glück, im begrenzten Gelingen.

Die grosse Leidenschaft kann sich auch im halben Herzen verstecken. Ich habe dir nie den Himmel auf Erden versprochen. Aber ich kann dir Brot sein, ich kann dir Wasser sein und gelegentlich Wein. Das Lob der gelungenen Halbheit – auch dies ist einer der schönen Sätze meines Mannes, von dem ich gelegentlich abschreibe. Auch in der Liebe geht es darum, voneinander abzuschreiben, vom Mut des anderen, von der Lebenshoffnung, vom Glauben – und natürlich gelungene Sätze. Sich lieben bedeutet, voneinander abhängig werden, abhängig werden vom Trost und von der Vergebung der anderen. Ich muss mich nicht selber trösten, ich muss nicht meine eigene Lehrerin sein, nicht meine eigene Kraftspenderin. Sich lieben heisst, wir brauchen uns nicht voreinander zu rechtfertigen, wir können voreinander weinen, uns voneinander trösten lassen. Sich lieben heisst, sich voreinander schämen zu können, voreinander die Schwächen nicht zu verbergen. Wir kennen alle so viele Paare, die sich darin erschöpfen, voreinander Recht zu haben. Was sind diese Ehen anderes als Burgen der Selbstverteidigung!

Was aber ist, wenn die Liebe kaum noch zu erkennen ist? Es gibt Zeiten, vielleicht sogar Jahre, in denen die Liebe nur noch aus „Handlungen“ besteht: jemandem das Frühstück machen, ihr die Tür aufhalten, den Müll raustragen ... alles Gesten der Höflichkeit. Wer sagt denn, dass die Liebe abhanden gekommen ist, nur weil man sie nicht mehr spürt? Die gegenwärtige kühle Liebe besteht auch aus dem Gestern, als man sich heiss geliebt hat, und sie besteht auch aus der Hoffnung auf den neuen Morgen, wenn man sich wieder heiss liebt. Das heisst nicht, dass man in Liebe und Ehe alles ertragen muss. Kein Mensch hat das Recht, andere zu zerstören, und kein Mensch hat die Pflicht, diese Zerstörungen zu ertragen. Die sogenannte Unauflöslichkeit der Ehe dient einem Prinzip, sie dient nicht den Menschen. Eine Moral, dessen Mutter nicht die Sorge, sondern das Prinzip ist, ist unchristlich. Die einzige Moral, die ich von Jesus ableite, ist die Moral der Sorge für das Leben. Die römisch-katholische Ehelehre sagt, dass die Ehe nur zustande kommt, wenn Kinder beabsichtigt sind. Das ist ein Satz von

verdrehter Richtigkeit. Das Richtige daran: Liebe will sich entäussern. Liebende sehen sich selber und sie sehen ein Drittes. Sonst werden sie zu Ehemöpsen, die nur sich selber gleichen. Das Verdrehte daran: Die römische Kirche sieht nur in den leiblichen Kindern dieses Dritte.

Bertold Brecht singt in einem seiner Gedichte das „Lob der dritten Sache“.

*Immerfort hört man, wie schnell
Die Mütter ihre Söhne verlieren, aber ich
Behielt meinen Sohn. Wie behielt ich ihn? Durch
Die dritte Sache.
Er und ich waren zwei, aber die dritte
Gemeinsame Sache, gemeinsam betrieben, war es, die
Uns einte.
Oftmals hörte ich Söhne
Mit ihren Eltern sprechen.
Wieviel besser war doch unser Gespräch
Über die dritte Sache, die uns gemeinsam war
Vieler Menschen grosse, gemeinsame Sache!
Wie nahe waren wir uns, dieser Sache
Nahe! Wie gut waren wir uns dieser
Guten Sache nahe!*

Vater und Sohn gewinnen sich also, in dem sie voneinander absehen und auf ein Drittes, die gemeinsame Sache, sehen. So ist es auch in der Liebe: Die Paare gewinnen sich, indem sie mehr sehen als sich selbst: das gemeinsame Dritte.

Die Ehe ist kein Paradies, denn Paradiese sind auf dieser Welt nicht vorgesehen. Aber gelegentlich kann sie ein Vorhof des Paradieses sein. Und das ist viel.

*Li Hangartner
Wesemlinstrasse 13, 6006 Luzern
li.hangartner@radiopredigt.ch*

*Auf Radio SRF 2 Kultur und auf Radio SRF Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und
um 9.45 Uhr (ref.)*